

Die Zeit geht nicht

Autor(en): **Keller, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 36

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644610>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 36 — XIII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 8. September 1923

Die Zeit geht nicht.

Von Gottfried Keller.

Die Zeit geht nicht, sie stehet still,
Wir ziehen durch sie hin;
Sie ist ein Karawanferai,
Wir sind die Pilger drin.

Ein Etwas, form- und farbenlos,
Das nur Gestalt gewinnt,
Wo ihr drin auf und nieder taucht,
Bis wieder ihr zerrinnt.

Es blüht ein Tropfen Morgentau
Im Strahl des Sonnenlichts;
Ein Tag kann eine Perle sein
Und ein Jahrhundert nichts.

Es ist ein weißes Pergament
Die Zeit, und jeder schreibt
Mit seinem roten Blut darauf,
Bis ihn der Strom vertreibt.

An²dich, du wunderbare Welt,
Du Schönheit ohne End',
Auch ich schreib' meinen Liebesbrief
Auf dieses Pergament.

Sroh bin ich, daß ich aufgeblüht
In deinem runden Kranz;
Zum Dank trüb' ich die Quelle nicht
Und lobe deinen Glanz.

Ein Doppelleben.

Erzählung von Joseph Viktor Widmann.

Es war ein herrlicher Sommertag, als die Drei ihr Frühstück am Fuße eines mächtigen Maple-Tree (Ahorn) einnahmen. Schon deuteten im dichten Grün des Wipfels einige purpurrote Blätter, die wie Rosen glühten, darauf hin, daß des Sommers Mitte überschritten sei; aber ihrer waren noch wenige und ein warmer, nicht schwüler Luftzug strich über die am Holztische ihr Frühstück verzehrenden Menschen hin.

Mit Bewunderung hing Stauntons Blick an dem Mädchen, das ihm heute, da es sich innerhalb des eigenen Besitzums mit ruhiger Sicherheit bewegte, noch hundertmal lebenswerter vorkam als tags zuvor. Sie selbst aber vermied es, seinen Blicken mit den ihrigen zu begegnen, damit der Fremde in ihren Augen das Gefühl nicht lesen sollte, das seine Gegenwart erregt hatte. Gleichwohl war sie heiter in ihren Worten, konnte aber zuweilen ein verräterisches Rot, das über ihre Wangen flog, nicht verbergen. Der Alte schien heute bessern Humors als gestern. Er hatte schon früh nach den Pferden gesehen und ihnen Futter und die Tränke gereicht. Jetzt begann er den Gast ohne unziemliche Neugier, aber mit menschlichem Anteil nach den Geschäften zu fragen, die ihn in diese Gegend geführt. Staunend nahm Grace diese Wandlung des Vaters wahr und in ihrem Herzen sagte sie sich: Natürlich! Wer könnte diesem Manne widerstehen! — Das war die Rukanwendung, die das Mädchen im Stillen machte, als ihr Vater dem Fremdling freundlicher begegnete als sonst irgend einem andern.

Staunton seinerseits rückte auf diese Fragen mit einem Vorschlage heraus, der ihn, so hoffte er, seinem Ziele mächtig nähern sollte. „Was meinen Sie?“ sagte er zu dem alten Apotheker, „was meinen Sie, wenn ich diese Gegend zum Hauptquartiere machte für meine Ausflüge in die westlich liegenden ausgedehnten Waldungen? Nicht hier in dieser idyllischen Einsamkeit soll man die fallende Art des Lumberman (Holzhacker) hören. Aber ich bedarf eines Punktes, wo ich den von mir zu dingenden Arbeitern näher bin als in Toronto. Und da habe ich mir in dieser Nacht ausgemalt, daß Sie mir hier Quartier gewähren würden auf Ihrem Grund und Boden, wenn ich dafür statt dieser Hütte Ihnen ein bequemes Haus auführen ließe, das, bemerken Sie wohl, nicht mein, sondern Ihr Eigentum sein sollte.“

Wenn Grace jetzt bis in den Nacken errödete und doch nicht ins Haus fortzueilen vermochte, da sie die Antwort des Vaters zu hören gar zu begierig war, so kann ihr dies nicht verübelt werden. Denn aus der Rede des jungen Freundes ging seine Absicht, — wenigstens für das Ohr eines liebenden Mädchens, — deutlich genug hervor. Aber auch der Alte schien auf einmal zu begreifen, daß möglicherweise seine Tochter der Hauptanziehungspunkt sein dürfte für die Wahl dieses „idyllischen Plazes“ zum „Hauptquartier“. Nun war der alte Naturforscher trotz seiner Menschenfurcht und seinen sonstigen Grillen im Grunde seiner Seele ein guter Vater und ein hinlänglich verständiger Mann, der sich sagen mußte, daß ja allerdings eine Heirat der Tochter für ihn und sie das größte Glück wäre, vorausgesetzt, das